



Vertrauen(s) *selig*

Liebe Leserinnen und Leser,

normalerweise finden sie hier wichtige Termine im Pfarreileben. Jetzt bleibt die Seite leer, denn wir wissen noch nicht, was, wann und wie künftig möglich sein wird.

Eigentlich schön, einmal keine Termine, einmal (unfreiwillig) mehr Zeit für...

Es ist auch nicht alles abgesagt und verschoben:

Der Frühling nicht!

Die Sonne nicht!

Die Hoffnung nicht!

Ostern auch nicht!

Und auch die Veröffentlichung unseres *impulse*-Hefts ist nicht verschoben.

Die Artikel im Heft sind vor der Corona-Krise entstanden.

Ein Beitrag wurde noch daraufhin ergänzt (siehe S. 6).

Deshalb ist im Heft in (fast) nichts von Corona zu lesen.

Trotzdem sind die angesprochenen Themen aktuell und werden uns nach der Krise weiter beschäftigen.

Und das Thema Gottvertrauen ist gerade jetzt aktueller denn je.

Bleiben Sie von Gott gesegnet und behütet

Diakon Roland Wittal, Pfarrbeauftragter

Bitte beachten:

Wegen des Coronavirus werden möglicherweise geplante Gottesdienste und Veranstaltungen entfallen oder verschoben werden.

Aktuelle Informationen stehen im Internet unter:

www.johann-baptist.de



Liebe Leserinnen und Leser!

»Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaft auferstanden!«,

rufen sich die Christen in der Osternacht zu. Durch die Auferstehung Jesu Christi ist unsere dunkle Welt für immer in neues Licht getaucht worden.



Wenn wir das Thema Vertrauen und Missbrauch gedanklich aufgreifen, finden wir in den Ereignissen der Karwoche einen passenden Bezug dazu. Vor seinem Tod am Kreuz hatten viele das Vertrauen in Jesus verloren: Judas Iskariot hat Jesus verraten, Petrus hat ihn verleumdet und das jüdische Volk verlangte die Kreuzigung. Durch Jesu Hingabe am Kreuz und seine Auferstehung hat er für immer unser Vertrauen in die Osterbotschaft festgemacht.

Seit mehreren Jahren hören wir sehr oft von Macht und Missbrauch in der Kirche. Das dürfen wir nie hinnehmen. Jede Art von Missbrauch ist nicht zu verzeihen. Im Laufe des Lebens macht jeder Mensch positive und auch negative Beziehungserfahrungen. Dazu zählt auch der Vertrauensmissbrauch.

Ohne ein Grundvertrauen in unsere Umwelt würden wir nicht einmal das Haus verlassen. Zu groß wäre die Angst, dass uns unterwegs jemand begegnet, der uns etwas Böses will, uns ausraubt oder verletzt. Damit der Mensch überleben kann, ist es dringend notwendig, dass er sich und seinem Umfeld ein Grundmaß an Vertrauen entgegenbringt.

Die Menschen vertrauten Jesus, da sein Leben in Wort und Tat immer glaubwürdig geblieben ist. Er hat vielmehr ihr Vertrauen gewonnen und es nie missbraucht. Daran sollten auch wir uns orientieren, Kirchenverantwortliche wie Laien. Jeder muss sich die Frage stellen, wann es in seinen Beziehungen eine persönliche Abhängigkeit gibt. Werden dort Grenzen

überschritten, fängt es an, gefährlich zu werden.

Diese Ausgabe unseres Pfarrmagazins beleuchtet das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln und will Denkanstöße geben, wie Vertrauen gestärkt werden kann. Zum Schluss wünschen wir, das Seelsorgeteam und ich, Ihnen eine gesegnete Karwoche und eine gnadenreiche und frohe Osterzeit.

Im Namen des Seelsorgeteams von St. Johann Baptist Gröbenzell

Ihr Pater Shibu Cheeramvelil

Inhalt

Titelthema Vertrauen

- 6 Fiducia – (Gott)Vertrauen
- 9 Missbrauch: Prävention in der Diözese
- 16 Spiritual Care
- 18 Hühnerhaltung und Eierkauf
- 20 Umfrage: Vertrauen in die Zukunft
- 24 Gespräch mit Altenheimseelsorger Murr
- 28 Blind vertrauen

Aus der Pfarrei

- 12 Missbrauch: Prävention vor Ort
- 14 Missbrauch: Gespräch mit Eltern
- 16 Freud und Leid

Rubriken

- 2 Termine
- 3 Editorial
- 4 Nahaufnahme
- 26 Familienseiten: Vertrauen in der Eltern-Kind-Beziehung
- 26 Impressum
- 27 Impulse-Seite

Das etwas andere Interview...

Von Christa Pröbstl

...wird »etwas anders«!

Die persönliche Nahaufnahme kommt nach vielen Jahren mit vielseitigen und spannenden Antworten nun in einem neuen, etwas moderneren Kleid daher. Statt ausformulierter Fragen erhält das

Gegenüber offene Satzanfänge, die ihm ermöglichen, spontaner und flexibler oder auch mit eigenen Schwerpunkten zu antworten.

Den Anfang macht...

Anton Ebersberger

Anton Ebersberger ist 1968 in München geboren. Er wuchs im Herzen Schwabings und in Lochhausen auf, bevor der Steuerberater zusammen mit seiner Frau im Jahr 2000 seine Zelte dauerhaft in Gröbenzell aufschlug. Seine vier Kinder hat er als Gruppenleiter auf die Erstkommunion vorbereitet. Seit 6 Jahren nun ist er kontinuierlich in der Firmvorbereitung engagiert. Jährlich kümmert er sich als Teammitglied um den beliebten Familienfasching und sorgt dort nicht nur für Technik und Musik, sondern auch für gute Laune. Im Jahr 2018 wurde Anton Ebersberger in die Kirchenverwaltung gewählt.



Die Bibel...

...ist ein Buch, das einen ganz schön herausfordert. Wenn überhaupt, dann durchdringt man einiges daraus erst im fortgeschrittenen Alter und mit intensiver Beschäftigung. Mir helfen da im Rahmen der Firmvorbereitung immer die Gespräche mit den Seelsorgern, in denen sie uns Begleiter schulen. Ich kann die Jugendlichen gut verstehen, die sich mit der Bibel schwertun.

Mein Lieblingsbibeltext...

...steht in Hebräer 11,29: »Durch den Glauben gingen sie durch das Rote Meer wie über trockenes Land«. Für mich heißt das konkret: Da, wo wir nur einen Berg voller Probleme vor uns sehen, ermöglicht Gott Zugänge und Auswege.

Katholisch...

...sein führt manchmal dazu, ziemlich schief angeschaut zu werden.

Katholisch sein fordert heraus, weil in der katholischen Kirche so manches in der Vergangenheit einfach nicht in Ordnung war, was geschehen ist und wie agiert oder reagiert wurde. Auch jetzt ist das Frustrationenpotenzial hoch: Beim Synodalen Weg versuchen Mutige und Weitsichtige, die Kirche fortschrittlicher zu gestalten, während konservative Kräfte darauf beharren, aber auch gar nichts nur ansatzweise zu verändern. Das kann nicht gutgehen.

Katholisch bleibe ich, weil ich mich da dennoch in meinem Glauben zuhause fühlen kann. Die liturgischen Abläufe sind mir vertraut. Alles darin ist feierlich und festlich und berührt meine Sinne.

Unsere Pfarrei...

...kann nichts dafür, was »oben in der Hierarchie« so alles angestellt wird!

Hier bei uns bringen sich unglaublich viele Menschen mit ihren Fähigkeiten ein, es gibt eine große Vielfalt an Gruppen und Kreisen! Und unser Seelsorgeteam engagiert sich unermüdlich!

Die Kirchenverwaltung...

...ist ein ziemlich homogenes Team mit Freude an der Diskussion, an deren Ende dann immer eine gemeinsame Lösung steht. Da bringt sich jedes Mitglied mit seiner Erfahrung und seinem Fachwissen ein. Wir gestalten insofern unsere Ortskirche mit.

Die Erstkommunions- und Firmvorbereitung...

...war und ist für mich als Gruppenleiter logische Konsequenz, um meine eigenen Kinder auf ihrem Glaubensweg aktiv begleiten zu können. Anfangs war die Gruppenleitung zur Firmvorbereitung gefühlt eine Nummer zu groß, aber man wächst an seinen Aufgaben und die Unterstützung durch das Seelsorgeteam ist groß. Als besonderes Highlight empfinde ich das jährliche Firmwochenende, an dem man die Jugendlichen nochmals ganz anders kennenlernt und Zeit für gute Gespräche und Aktionen hat.

Gott...

...ist immer da und fängt uns auf. Margot Kässmann zitierte dereinst bei ihrem Rücktritt aus dem Liedtext von Arno Pötzsch: »Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand«. Darauf vertraue auch ich.

Lachen...

...ist immer gut! Am besten, wenn man auch über sich selbst lachen kann. 😊



Beim Familienfasching 2020

Kinder...

...sind Zukunft und gleichzeitig eine enorme Herausforderung!

Ich bin froh, dass unsere vier mehr und mehr selbstständig werden. So bleibt hoffentlich bald noch etwas Zeit zum Erholen, bevor die Enkelkinder kommen. 😊

Nein im Ernst, Kinder sind in unserer Familie das Wichtigste und ich möchte meiner Frau danken, dass sie an der Versorgung, Begleitung und Erziehung einen Löwenanteil trägt.

Mein Wunsch...

...teilt sich heute etwas auf in mehrere Bereiche: Für unsere Pfarrei wünsche ich mir, dass sie weiterhin eine so rege Gemeinschaft bleibt und sich auch weiterhin viele Christen da engagieren.

Für mein eigenes Leben wünsche ich mir, gesund bleiben zu dürfen.

Für meine Kinder wünsche ich mir, dass sie weiterhin friedlich aufwachsen dürfen.

Und ich wünsche mir, dass sich die Menschen hier in unserem Land noch intensiver an die Geschichte erinnern und endlich alle daraus lernen.

Ostern...

...ist mit der Auferstehung Christi das zentrale Element unseres christlichen Glaubens. Das größte Fest überhaupt!

Ostern bedeutet für mich aber auch freie Zeit mit der Familie, bei hoffentlich frühlingshaften Temperaturen. Und Ostern ist auch Schlemmen nach der Fastenzeit! 😊

Fiducia – (Gott)Vertrauen

Gottvertrauen in der Bibel

In der jüdischen-christlichen Geschichte ist Abraham das Paradigma des Gottvertrauens schlechthin. Abraham bekommt eine Verheißung. Damit sich aber die Verheißung erfüllen kann, muss er alles verlassen. Er zieht aus in eine unbekannte Wirklichkeit. Er verlässt sich auf das Wort seines Gottes in der Gewissheit, dass dieses Wort trägt und wahr ist.

Viele Personen der Bibel erzählen von ihrer Beziehung zu Gott. Je nach Bibelübersetzung kommt man auf über 50 Bibelverse, die das Vertrauen in Gott zum Thema haben.

Gottvertrauen Jesu

Jesus sagte: »Sorgt euch nicht um euer Leben.« (Mt 6,25). Er forderte seine Zuhörer zu einem kompromisslosen Gottvertrauen heraus. Er selbst lebt aus dieser Beziehung zu seinem Vater. Sie gibt ihm Kraft und ist Kernstück seiner Botschaft. Gerade die Texte des Johannesevangeliums zeigen, dass sich Vater und Sohn vollkommen vertrauen (Joh 10,30). Seine ganze Kraft setzt Jesus dafür ein, die Menschen in die vertrauensvolle Beziehung zum Vater hinein-zunehmen. Sein Gleichnis vom verlorenen Sohn ist eine einzige Einladung, sich vertrauensvoll in die Arme des liebenden Vaters zu werfen. Selbst sterbend am Kreuz begibt sich Jesus in absolutem Vertrauen in die Hände seines Vaters (Lk 23,46). Gottvertrauen – bevor ich versuche, mich diesem Begriff weiter zu nähern, möchte ich bei dem Begriff des Vertrauens beginnen.

Grundvertrauen – die Basis

Häufig ist in der Vertrauensforschung die Rede vom Ur- oder Grundvertrauen. Diese Begriffe tauchten in der deutschen Sprache in den dreißiger Jahren auf, und dann

Von Jessica Tomkin

ab Mitte des 20. Jahrhunderts beim Psychoanalytiker Erik H. Erikson, der den Begriff des »basic trust« einführte. Die verinnerlichte Erfahrung eines Kindes, ohne Leistung behütet und geliebt zu sein, gehört zur Quelle des menschlichen Grundvertrauens.

Grundvertrauen ist keine angeborene Anlage, sondern wird erlernt durch das Verhalten eines Gegenübers. Vertrauen impliziert ein »Sich-Verlassen-auf-einen-Anderen«. Das heißt, zum Vertrauen wird befähigt, wem selbst schon einmal Vertrauen entgegen gebracht wurde oder wem sich Vertrauen als gangbare Lebensmöglichkeit erwiesen hat. Vertrauen wächst also auf dem Grund bestimmter Lebenserfahrungen.

Ohne Vertrauen ist menschliches Leben in seinen individuellen und institutionalisierten Formen nicht möglich. Wo ich mich nicht wage, mich zu verlassen, bleibe ich bei mir und Miteinander gelingt nicht. Ob das, worauf ich mein Vertrauen setze, auch mein Vertrauen verdient, weiß ich nicht im Voraus. Doch ohne Vertrauen werde ich es auch nie erfahren. Denn vollständig erfasst werden kann Vertrauen erst rückblickend in meiner Erfahrung um Bewährung oder Enttäuschung. Viele Bereiche des Lebens sind von Vertrauenskrisen bedroht. Wie wertvoll Vertrauen uns ist, zeigt sich gerade darin, wie schwer es ist, Vertrauensbrüche wieder zu reparieren.

Gottvertrauen

Gottvertrauen ist vom Grundvertrauen zu unterscheiden. Gottvertrauen kann in einer sehr frühen Phase der Entwicklung entstehen – muss es aber nicht. Es kann an ganz unterschiedlichen Punkten des Lebens beginnen und anknüpfen. Theologisch ist zwischen Gottvertrauen (fiducia) und Gottglauben (fides) zu un-

terscheiden. Gottvertrauen ist nicht schon mit dem Glauben gegeben. Glaube ist eine bestimmte Sicht von Wirklichkeit – Vertrauen ist das Leben aus dieser Überzeugung heraus. Das ist vielleicht vergleichbar mit dem interpersonalen Vertrauen: Ich kann einen Menschen sehr vertrauenswürdig empfinden und dann trotzdem im konkreten Fall Mühe haben, ihm zu vertrauen. Glaubende müssen immer wieder um ihr Gottvertrauen ringen. Vertrauen kann sich einstellen, kann aber nicht hergestellt werden; es muss gesucht werden, lässt sich aber nur selbst finden. So stellt sich die Frage, ob es keine Chance, gibt Gottvertrauen zu lernen.

Theologisch gesehen ist Gottvertrauen immer Gnade. Der Ursprung von Gottvertrauen ist nichts, was ich machen kann. Es ist jedoch wie bei allen Geschenken, ich kann mich für etwas öffnen. Ich kann aber, wenn ich etwas gefunden habe, es auch wieder verspielen und ich kann es natürlich auch vertiefen. Gottvertrauen kann genährt werden. Religiöse Vertrautheit in Gebet, Liturgie, Katechese, Gemeinschaft... können insofern dem Wachstum des Gottvertrauens dienen, als solche Praktiken Räume öffnen und offen halten, in denen es geschehen kann, dass jemand sich selbst ganz auf Gott hin zu verlassen wagt.

Wo Vertrautheit fehlt, ist es schwierig Vertrauen zu finden. Gottvertrauen baut auf religiöser Vertrautheit auf und geht zugleich aber darüber hinaus. Nicht immer stehen allerdings Vertrauen und Vertrautheit in einem förderlichen Verhältnis zueinander. Es gibt Formen religiöser Vertrautheit, die den Zugang zum Gottvertrauen versperren, Formen des spirituellen Missbrauchs.

Vertrauen – Gewissheit oder Wagnis?

Auf einem Symposium in Zürich meinte ein Soziologe vor einigen Jahren, der christliche Glaube sei dasjenige »Kalkül, das der zwei-

felnden Ungewissheit in allen irdischen Belangen die absolute Gewissheit Gottes entgegensehe«. Es ist jedoch fraglich, ob der Glaube und das ihn begleitende Gottvertrauen tatsächlich als absolute Gewissheit zu beschreiben sind. Eine wesentliche Eigenschaft des Vertrauens ist ihr Wagnischarakter. Ein Wagnis stützt sich zwar auf die Hoffnung eines positiven Ausgangs, jedoch ist die Hoffnung mit einer nicht absehbaren Ungewissheit verbunden, bei der die eigene Existenz auf dem Spiel stehen könnte. Andrea Lassak, eine reformierte Pfarrerin, hat dies in einem Aufsatz so zum Ausdruck gebracht: »Wer nicht wagt, der nicht vertraut.« Manche wertvollen Lebens- und Beziehungsdimensionen entstehen erst dadurch, wenn unkalkuliert zu vertrauen gewagt wird. Das ist nicht nur beim Gottvertrauen so, das ist auch das Wagnis vor der Entscheidung zur Eheschließung oder anderer existentiellen Entscheidungen. Bei unserer Trauansprache sagte der Priester damals zu meinem Mann und mir: »Euer ›Ja‹ zueinander heißt auch, ich nehme dich an mit deiner vielleicht entstehenden Demenz, mit deinen behinderten Kindern, mit deiner schlechten Laune, mit allem, was die Zukunft bringt.«

Vertrauen und Misstrauen – auch in der Kirche

Ich möchte ein Augenmerk darauf werfen, dass Vertrauen nicht immer positiv und Misstrauen nicht immer negativ ist. Es gibt Situationen, auch in der Erziehung von Kindern, in denen Misstrauen das höhere Gut ist. Für das Leben in einer komplexen Gesellschaft, die von Gewalt und Ungerechtigkeit gekennzeichnet ist, brauchen wir die Kompetenz zum Misstrauen.

Gott gegenüber ist unbedingtes Vertrauen gerechtfertigt. Dass Misstrauen aber auch im religiösen Kontext bedeutsam ist, hat mit dem Sachverhalt zu tun, dass Gottvertrauen ja auch immer menschlich vermittelt ist:

sei es durch die Kirche als Institution, durch eine/n konkrete/n Seelsorger/in oder durch theologische Literatur. Weil Menschen fehlbar sind und Institutionen unzweckmäßig sein können, braucht es auch im religiösen Bereich ein gesundes Misstrauen.

Die Vertrauenskrise der katholischen Kirche beruht meines Erachtens darauf, dass zu viel vertraut wurde – ein Vertrauensparadox. Es fehlt an entscheidenden Regelungsorganismen. Gut funktionierende Organisationen brauchen Formen des institutionalisierten Misstrauens. Anregungen wären Kontrollorgane, Amtszeitbeschränkungen, Gewaltenteilung, Referenden... Von ihrer Struktur her fehlen diese Instanzen in der katholischen Kirche. Mit diesen Regelungsorganismen könnte man der katholischen Kirche wieder mehr vertrauen, weil die Abläufe klar geregelt und transparent wären. Es gäbe verschiedene Machtinstanzen, die sich auch untereinander kontrollieren würden. Die schrecklichen sexuellen Missbräuche hätten nicht so lange vertuscht werden können.

Mein Gottvertrauen

Ich habe, seit ich denken kann, einen Großteil meiner Zeit in der katholischen Kirche verbracht – Vertrautheit ist mir also gegeben. Ich durfte Menschen begegnen, die mich mit ihrem Gottvertrauen beeindruckt haben, besonders viele ältere Menschen haben mir viel mitgegeben. Viel an Glaubenswissen durfte ich mir während meines Studiums, meiner Ausbildung und meinen Weiterbildungen aneignen. Mein Gottvertrauen habe ich jedoch geschenkt bekommen, als ich als achtjähriges Mädchen weinend in einem Ferienlager, abseits an einem Spielplatz saß. Mehr möchte ich hier dazu nicht schreiben, denn es ist mein kostbarster Schatz. Aber seit diesem Tag hat mich mein Gottvertrauen – mein Vertrauen, dass Gott mich liebt – bei allen Glaubens-

zweifeln und Zweifeln an der Institution nicht mehr verlassen. Gott sei Dank.

Gottvertrauen in der Corona-Krise

Unsere menschliche Intelligenz, unsere wissenschaftlichen und technischen Fortschritte haben uns Menschen das Gefühl gegeben, fast unbesiegbar zu sein. Und dann kommt ein Virus und »entmachtet« uns. Durch das Coronavirus wird uns vor Augen geführt, wie wenig wir im Griff haben. Doch bietet es uns trotz aller Krise auch eine Chance, einen neuen Blick auf die Welt, unser Leben und unsere Prioritäten zu werfen.

Bei meiner Aussendung als Pastoralreferentin hat unser Kurs den Leitsatz gewählt: »Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit«. Mir ist dieser Satz in der Krise noch einmal mehr wichtig geworden. Gott lädt mich ein, besonnen, mit Liebe zu den Nächsten und mit ganzer Kraft dieser Krise zu begegnen – in diesem Fall bedeutet dies Abstand, Verzicht, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft voller Kreativität... Gott erinnert mich aber auch daran, dass er uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben hat. Lassen wir uns nicht entmutigen. Gerade jetzt bittet Gott uns, ihm zu vertrauen. Es heißt, in der Bibel stehe 366 Mal die Aufforderung »Fürchte dich nicht«. Das bedeutet mindestens einmal für jeden Tag. Ich vertraue dabei darauf, dass wir, mit Gott an unserer Seite, gemeinsam diese Krise gut bewältigen. Natürlich werden viele Menschen sterben. Dies zu verleugnen, wäre Augenwischerei, aber ich kann existieren und meine Existenz verlieren oder ich kann leben und mein Leben und Sterben in Gottes Hand geborgen wissen. Gott ruft uns allen zu: »Ich habe dir nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.« ♦

Missbrauch: Die Diözese setzt auf Prävention

Interview mit Peter Bartlechner, Präventionsbeauftragter der Diözese (PB)

Von Gabriele Wennig-Debert

GWD: *Die ersten kirchlichen Missbrauchsfälle wurden vor zehn Jahren publik. Welche Regelungen wurden seitdem in Deutschland hinsichtlich Prävention getroffen?*

PB: Die deutschen Bischöfe begannen im Jahr 2010 offizielle Normen für Prävention und Umgang mit Fällen von sexuellem Missbrauch festzulegen. Diese Regelwerke wurden schrittweise aktualisiert. Seit Beginn dieses Jahres gibt es von der Bischofskonferenz ausgearbeitete neue Ordnungen, die für alle kirchlichen Institutionen bindend sind.

GWD: *Eine wichtige Präventionsmaßnahme ist die Schulung von Mitarbeitern in Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen und das Ausarbeiten von Schutzkonzepten. Warum geschieht das erst jetzt?*

PB: Wir schulen seit 2011 zu den Themen Nähe und Distanz, Gesprächsführung mit Betroffenen, Schutzkonzepterstellung und Basiswissen Prävention.

GWD: *Jede Pfarrei muss sich ihr Schutzkonzept selbst erarbeiten. Warum gibt es von der Diözese kein pauschales Konzept, das nur den örtlichen Gegebenheiten angepasst werden muss?*

PB: Die Pfarreien erhalten von der Diözese ein Grundgerüst, dazu Schulungen. Wir haben festgestellt, dass Pfarreien, die sich intensiv mit dem Thema auseinandersetzen, am meisten davon profitieren. Dabei werden alle eingebunden, also auch nicht pastorale Mitarbeiter und Ehrenamtliche. Auch für die Diözese ist das viel Arbeit. Es betrifft ja nicht nur die vielen Pfarreien, sondern auch Kindergärten, kirchliche Schulen, Stiftungen... Wir halten diesen Weg aber für wichtig und versuchen jede Pfarrei oder Einrichtung zu unterstützen.

GWD: *Hat die Diözese denn dafür genug Personal?*

PB: Ich war 2011 zusammen mit einer Kollegin der erste Präventionsbeauftragte der Diözese. Damals gab es hierfür nur zwei halbe Stellen, jetzt sind wir sieben Personen. Auf bundesweiten Treffen mit anderen Präventionsbeauftragten erlebe ich, dass unsere Diözese allein personell in dieser Hinsicht am besten ausgestattet ist.

GWD: *Welche grundlegenden Veränderungen gibt es heute für Betroffene?*

PB: Früher war man als Betroffener auf den Pfarrer angewiesen. Heute kann sich jeder entweder an einen Präventionsbeauftragten der Pfarrei oder direkt an einen der externen Missbrauchsbeauftragten wenden. Letztere sind keine Mitarbeiter der Diözese, sie sind selbständig und unabhängig. In unserer Diözese sind das derzeit die Leiterin des Kinderschutzzentrums München und ein Jurist, sie haben einen professionellen Beraterstab. Außerdem müssen sie Verdachtsfälle nach einem bestimmten Kriterienkatalog der Staatsanwaltschaft melden. Erweitert wurde die Zielgruppe von Betroffenen:



Foto: EOW/Pressestelle

Peter Bartlechner ist Sozialpädagoge und Präventionsbeauftragter der Erzdiözese.

Neben Kindern und Schutzbefohlenen sind das jetzt auch Erwachsene, die das Gefühl haben, körperlich oder auch im Rahmen der Seelsorge missbraucht worden zu sein.

GWD: Welche Rolle spielt die Prävention während Ausbildung und Dienstzeit von Seelsorgern?

PB: Da hat sich auch sehr viel getan: Seelsorger werden in der Ausbildung unter anderem durch externe Referenten geschult. In der MHG-Studie* wurde festgestellt, dass der erste Übergriff von gefährdeten Priestern meist 10-15 Jahre nach Ende der Ausbildung stattfand. Daraus lässt sich schließen, dass zuerst ein intaktes Umfeld, soziale Kontrolle und Regulative verhindernd wirkten. Derzeit wird in der Diözese eine Arbeitsgruppe gebildet, die untersucht, welches Angebot Seelsorger – gerade in diesem Zeitraum – brauchen.

GWD: Welche Erfahrungen haben Sie hinsichtlich des Erfolges der Prävention?

PB: Aus Sicht der Prävention kann ich sagen, Prävention wirkt: Mitarbeitende sind sensibilisiert und melden sich bereits bei geringeren Grenzüberschreitungen. Fälle, mit denen wir es heute zu tun haben, betreffen meist pädagogisches oder ehrenamtliches Personal – quer durch alle kirchlichen Einrichtungen. Daher ist es wichtig, nicht nur mit Priestern präventiv zu arbeiten.

GWD: Haben Sie das Gefühl, dass die Diözese genug tut, damit Betroffene sich gesehen fühlen in der Tragweite, die der Missbrauch auf ihr Leben hat?

PB: Es ist eine Tatsache, dass kirchlicher Missbrauch neben den sowieso vorhandenen körperlichen und seelischen Verletzungen auch spiritueller Missbrauch ist. Das Gottvertrauen, der Anker in Notlagen, kann dadurch zerstört sein. Betroffene werden von der Diözese in der Beratung der Präventionsarbeit eingebunden und selbst in ihren Anliegen so gut wie möglich unterstützt. Allerdings wünschen nicht alle Betroffenen diese Unterstützung.

GWD: Erkennt man die strukturellen Ursachen des Missbrauchs und was wird dagegen unternommen?

PB: Eine sehr wichtige strukturelle Verbesserung ist meines Erachtens, dass es in allen Diözesen Präventions- und externe Missbrauchsbeauftragte gibt, an die sich jeder wenden kann.

Bezüglich weitergehender Fragen zum Thema Missbrauch verwies Herr Bartlechner auf die Homepage der Diözese:

www.erzbistum-muenchen.de/im-blick/missbrauch-und-praevention/cont/97193

www.erzbistum-muenchen.de/news/bistum/Zur-Missbrauchsstudie-der-Deutschen-Bischofskonferenz-33247.news



Handreichung für Mitarbeiter zur Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen der Erzdiözese München und Freising

* Anmerkung der Redaktion: Die MHG-Studie ist ein interdisziplinäres Forschungsverbundprojekt zur Thematik Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz.

Zukunftsweisend erscheinen uns Aussagen des ehemaligen Generalvikars Beer zum Thema Missbrauch in der Kirche. Wir drucken hier daher folgende Pressemitteilung der Informationsstelle des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum München und Freising vom 12. Oktober 2018 nach Veröffentlichung der MHG-Studie:

Beer: Kirche steht beim Thema Missbrauch noch am Anfang

Der Generalvikar des Erzbischofs von München und Freising, Peter Beer, sieht die Kirche angesichts des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger vor historischen Veränderungen: »Ich bin der Überzeugung, dass jetzt die Kraft, der Mut, der Schwung, auch der Druck da ist, dass wir, jeder an seiner Stelle, in Gang kommen, um etwas zu verändern«, sagte Beer bei der Vollversammlung des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese am Freitag, 12. Oktober in Ohlstadt im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. »Der Gott der Geschichte, wenn es ihn denn gibt, hat uns kräftig in den Hintern getreten. Das war offenbar notwendig.«

»Man kann es sich gemütlich machen im Zorn, in der Macht, in der Enttäuschung«, warnte der Generalvikar: »Aber ich glaube, es ist jetzt die Stunde, nicht schwarz zu sehen, sondern es ist der Beginn einer neuen Zukunft. Das wird schmerzhaft werden, es werden geliebte Gewohnheiten verlorengehen, es wird sich das Gesicht der Kirche ändern, es wird eine Form von Kirche sein, die wir erst suchen müssen.« Er gehe davon aus, dass die Kirche beim Umgang mit sexuellem Missbrauch erst am Anfang stehe, »nicht am Ende, nicht in der Mitte«.

Die Kirche dürfe sich nicht vormachen, dass es ausreiche, aufzuklären und Missbrauchs- und Präventionsbeauftragte zu haben, so Beer: »Die Strukturen, diehaltungen, die systematischen Gründe, die

Peter Beer war von 2009 bis 2019 Generalvikar im Erzbistum München und Freising. Sein besonderes Engagement galt der Aufarbeitung und dem Kampf gegen den Missbrauch. Zum 15. April übernimmt er eine Professur am Zentrum für Kinderschutz (CCP) an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.



Foto: EOM/Pressestelle

sich hinter der Missbrauchsthematik und vor allem dem Umgang damit verbergen, die bestehen ja weiterhin und wirken auch in anderen Bereichen.« Der Generalvikar nannte unter anderem die Tendenz, Schwierigkeiten »unter uns« zu regeln, »das Nichtglauben gegenüber den Missbrauchsoffern, das Beschwichtigen der Situation vor Ort« sowie »den schnellen Übergang von Schuld zu Barmherzigkeit, ohne Sühne, ohne Wiedergutmachung, ohne Buße. Das sind Tendenzen, da müssen wir sehr genau hinschauen und in allen Bereichen aufpassen.«

Die Pressemitteilung findet sich auf der Homepage der Erzdiözese: www.erzbistum-muenchen.de/news/bistum/Beer-Kirche-steht-beim-Thema-Missbrauch-noch-am-Anfang-33370.news

sowie weitere Interviews zum Thema mit dem ehemaligen Generalvikar Peter Beer:

www.erzbistum-muenchen.de/im-blick/missbrauch-und-praevention/cont/89061

www.erzbistum-muenchen.de/im-blick/missbrauch-und-praevention/interview-mit-peter-beer/89391

Prävention vor Ort

Interview mit dem Pfarrbeauftragten, Diakon Roland Wittal (RW)

Von Christa Pröbstl (CP)

CP: Das Thema »Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in der katholischen Kirche« nimmt berechtigterweise großen Raum ein und wirft bei vielen Menschen Ängste und Fragen auf. Den Forderungen, insbesondere nach Prävention, hat sich jede Pfarrei einzeln zu stellen.

RW: Richtig. Die Erzdiözese München und Freising fordert von jeder einzelnen Pfarrei die Erstellung eines institutionellen Schutzkonzepts (ISK), das individuell den Gegebenheiten der Pfarrei Rechnung tragen soll. Wichtig ist uns hierbei nicht das Stück Papier, sondern dass der darin festgelegte Verhaltenskodex in der Pfarrei konsequent und mit Überzeugung gelebt wird.

CP: Wie stelle ich mir nun ein solches Schutzkonzept vor?

RW: Dieses Schutzkonzept ruht auf drei Säulen. Erstens: Wie können wir Kinder und Jugendliche stark machen, »Nein« zu sagen und unsere Arbeit, aber auch räumliche Gegebenheiten so offen und transparent und gleichzeitig sicher gestalten, damit Übergriffe erst gar nicht möglich werden? Zweitens: Wie können wir haupt- und ehrenamtlich in der Pfarrei Tätige für das Thema sensibilisieren und schon zu Beginn einer Tätigkeit Prävention thematisieren? Und drittens: Öffentlich machen, wohin sich Betroffene wenden können und feste Vorgehensweisen für Beschwerden etablieren.

CP: Erste und zweite Säule haben also ganz stark mit Prävention zu tun.

RW: Die Prävention ist die tragende Säule dieses Konzepts. Prävention heißt: im Vorfeld darauf achten, ob ein Klima herrscht,

das Kindern die Möglichkeit lässt, STOP zu sagen. Kernpunkt dieses Konzepts muss also ein Verhaltenskodex sein, der jedem ermöglicht und jeden ermutigt, das sagen zu dürfen, was ihm gefällt oder missfällt. Es muss eine Atmosphäre geschaffen werden, die jedem garantiert, ernst genommen zu werden.

CP: Die Erstellung eines solchen Schutzkonzeptes klingt sehr aufwändig.

RW: Das ist es auch! Die vorhandenen Strukturen müssen hinterfragt werden. Wie organisieren wir unsere Dinge und Aktionen, damit ein potenzieller Täter keine Chance hat? Konzepte müssen so gestaltet sein, dass möglichst selten jemand mit einem Schutzbefohlenen allein ist oder dass es schnell auffallen würde, wenn plötzlich jemand häufig allein mit einem Schutzbefohlenen wäre. Wichtig ist das Thema Nähe und Distanz. Täter haben ein Muster, indem sie erst einmal Vertrauen aufbauen, um Freiraum für Tätlichkeiten zu schaffen. Unsere Arbeit lebt vom gegenseitigen Vertrauen. Sie muss aber so gestaltet sein, dass Transparenz und Offenheit an der Tagesordnung sind. Und diese Transparenz und Offenheit soll jedem haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter größtes Anliegen sein!

CP: Wie werden die Mitarbeiter dafür sensibilisiert?

RW: Alle Seelsorger erhalten Schulungen; gerade haben wir mit einem sogenannten »E-Learning-Kurs« begonnen. Bereits in der Ausbildung von SeelsorgerInnen spielt das Thema Prävention eine wichtige Rolle. Es gibt auch Ausbildungs- und Wei-

terschulungskonzepte für Ehrenamtliche. Unsere jugendlichen Gruppenleiter z.B. müssen eine Gruppenleiterausbildung absolvieren, die bereits Präventionsthemen beinhaltet und dafür sensibilisiert. Überhaupt ist Sensibilität eine wichtige Eigenschaft: Wir trauen uns etwas zu sagen oder zu tun, wenn uns etwas komisch vorkommt im Verhalten eines Gruppenleiters. Wir sprechen für uns unklare oder übergriffige Situationen an.

CP: Und worauf wird bei der Auswahl von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern geachtet?

RW: Das Thema Prävention ist für jedes Einstellungsgespräch verpflichtend. Für alle Mitarbeiter, ob haupt- oder ehrenamtlich, ist ein erweitertes Führungszeugnis zwingend notwendig. (Anm. d. Red.: ein sogenanntes erweitertes Führungszeugnis ist notwendig für die Prüfung der persönlichen Eignung für eine berufliche oder ehrenamtliche Beaufsichtigung, Betreuung, Erziehung oder Ausbildung Minderjähriger oder eine Tätigkeit, die in vergleichbarer Weise geeignet ist, Kontakt mit Minderjährigen aufzunehmen. Darin sind Verurteilungen wegen der für den Schutz von Kindern und Jugendlichen besonders relevanten Straftatbestände aufzuführen). Wir achten auf die Motivation des Bewerbers

und auf sein Bild, das er vom Umgang mit Kindern und Jugendlichen hat.

CP: Auch die drittgenannte Säule des Schutzkonzepts – was ist in einem Verdachtsfall zu tun? – ist sehr wichtig.

RW: Absolut! Wird ein Übergriff gemeldet, dann ist das eine außergewöhnliche Situation, in der Emotionen schnell die Überhand bekommen können. Da sollte dann ein Schema greifen, das Abläufe automatisiert: klare Strukturen, klare Wege. Unsere Diözese bietet hierfür einen Leitfadens an, der mir zeigt, was ich abfragen muss, wie ich agieren und reagieren sollte und an wen ich mich des Weiteren wenden muss. Es wird zwei Ansprechpartner in der Pfarrei geben, eine Frau und einen Mann, einen hauptamtlichen und einen ehrenamtlichen Mitarbeiter, die beide als Präventionsbeauftragte geschult sind. Diese zwei werden sich immer kurzschließen. Diese Beauftragten müssen nicht den konkreten Fall klären, entscheiden, evtl. Täter konfrontieren, sondern die Dinge an die richtige Stelle in der Diözese, zum dortigen Präventionsbeauftragten, weitertragen. Aber natürlich müssen sie unterscheiden können, ob es um einen Missbrauchsverdacht geht oder um andere, vielleicht persönliche Streitereien.

CP: Wie erfährt die Öffentlichkeit von diesem Schutzkonzept?

RW: Das Schutzkonzept soll im Internet veröffentlicht werden. Es soll auch einen Flyer geben, der Kinder, Jugendliche und Eltern informiert, wie in der Pfarrei gearbeitet und miteinander umgegangen wird und an wen man sich mit Fragen oder im Verdachtsfall wenden kann. Damit soll keine



Roland Wittal ist seit September 2015 Diakon in unserer Pfarrei. Im Herbst 2018 hat er offiziell die Leitung von St. Johann Baptist übernommen.

Das Bild zeigt ihn beim Palmsonntagsgottesdienst im letzten Jahr.

Angst geschürt werden, sondern Transparenz geschaffen werden.

CP: *Was macht die Thematik mit den Seelsorgern? Fühlt man sich noch frei in der Begegnung mit Kindern?*

RW: Es macht einen auf jeden Fall nachdenklicher – und den Umgang auch bewusster. Mein Verhalten sollte aber nicht mit Angst besetzt sein. Ich arbeite offen und transparent, stimmig mit den Ansprüchen an meine Rolle und Aufgabe.

Ich darf keine Abhängigkeitsverhältnisse schaffen. Nähe und Distanz müssen ausgeglichen und der Umgang muss meiner Rolle angemessen sein. Es gilt für alle hier: Wir wollen einen wertschätzenden und offenen Umgang miteinander, ein Klima des Vertrauens. Jeder darf sagen, was er denkt, ohne Hierarchiedenken. Die Pfarrei muss Vorbildcharakter haben. Unser Leitsatz soll sein: »Wer zu uns kommt, kann Vertrauen haben, dass alle mit einem gut umgehen!«

Vertrauen ist wichtig, Kontrolle ist besser?

Welche Rolle spielt das Thema Missbrauch für Eltern von Ministranten?

Von Christa Pröbstl

Aktuell 52 Ministranten gibt es in der Gröbenzeller Pfarrgemeinde. Alle ministrieren regelmäßig im Gottesdienst und alle besuchen wöchentlich – nach Alter unterteilt – »ihre« Gruppenstunde. Da wird gespielt, gebastelt, gelacht und auch das Ministrieren geübt. Betreut werden sie von älteren Ministranten ab 16 Jahren, die zuvor eine sogenannte Mentorenausbildung absolviert haben.

So weit, so gut. Aber wie geht es den Eltern damit, wenn sie in diesem Zusammenhang an Missbrauch denken? Können sie nach all dem, was in der Kirche vorgefallen ist, den kirchlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern noch vertrauen, ihnen ihre Kinder anvertrauen, ob im Gottesdienst oder in der Gruppenstunde? Man habe das Thema natürlich im Hinterkopf, sagen Maria und Rainhild. Beide kennen auch die andere Seite als Gruppenleiterin in der Erstkommunionsvorbereitung oder Leiterin eines der jährlichen Krippenspiele. Für Maria ist das Vertrauen in die Gruppenleiter und Seelsorger sehr wichtig und das hat sie. Ähnlich

sieht das Rainhild, die das Engagement ihrer Tochter als positives Erlebnis wahrnimmt. Die eigenen Kinder in ihrem Verhalten seien der Indikator für das gesunde Miteinander in der Gruppe. »Wenn meine Kinder freiwillig und gerne hingehen und fröhlich zurückkommen, dann ist das der beste Hinweis, dass hier der Umgang stimmt«, ergänzt auch Sabine. Sie halte die Missbrauchsmöglichkeiten für nicht so groß, da die Kinder nur eine kurze Zeit miteinander verbrachten und auch immer in der Gruppe agierten, ob im Gottesdienst oder beim Spielen. Auch Markus, selbst erfahrener Firmgruppenleiter und Vater dreier Kinder, die sich bei den Pfadfindern, der Katholischen jungen Gemeinde und bei den Ministranten engagieren, sieht momentan keinerlei Anzeichen, die Grund für Besorgnis geben könnten. Man kenne die meisten, mit denen man zu tun habe. Dennoch könne man nie in einen hineinschauen. Er gehe davon aus, dass niemand fehlerfrei sei, aber dass Gruppenleiter reflektiert mit den Kindern umgingen und stets bemüht seien, sich trotz Aufbau gewisser persönlicher Beziehungen



immer abzugrenzen. Bettina hat sich mit Herz und Verstand, Augen und Bauch im Vorfeld alles angeschaut und Kontakt zu den Gruppenleitern gesucht. Im konkreten Fall sei Vertrauen da. Dennoch sei sie prinzipiell bemüht, ihren Kindern beizubringen, sich zu wehren und bei Bedarf immer ein klares NEIN auszusprechen. Sie sollten sich keine Angst machen lassen und mit jeder noch so kleinen Unsicherheit zu den Eltern kommen und darüber sprechen können. Dies sieht Rainhild ähnlich. Sie wolle ihre Tochter stärken und sie nicht mit angstbehafteten, negativen Bildern losschicken.

Die Aussagen der Eltern unserer Pfarrei sind ermutigend für die Seelsorger und Gruppenleiter, scheinen sie als Betreuer doch die Balance zwischen Empathie, Fürsorge und Abgrenzung gut zu halten. Haben die Eltern dennoch Anregungen? Könnte etwas ihr Vertrauen in die Betreuer stärken? Da gäbe es noch Ansätze, meinen Maria und Sabine. Zum einen wäre es natürlich perfekt, wenn jede Ministrantengruppe von einem weiblich-männlichen Doppelteam geleitet werden könnte. Auch schön wäre es, wenn sich

die Gruppenleiter bei einer neuen Gruppe in einem persönlichen Brief oder noch besser bei einem ersten Elternabend vorstellen könnten. Sie noch besser kennenzulernen, das würde auch Rainhild begrüßen. Markus hielte es für sinnvoll, wenn die Betreuer in regelmäßigen Abständen geschult würden und ein noch größeres Bewusstsein über die Wirkung bestimmter Handlungsweisen entwickelten. Bettina formuliert ihr Anliegen und ihren grundsätzlichen Anspruch an die Kirche selbst sehr deutlich: »Ich bräuchte die Sicherheit, dass meine

Kinder nicht unwissentlich an Betreuer geraten, die für andere wissentlich schon Täter waren. Wer gibt mir diese Sicherheit, dass Täter aufgrund der früheren Praxis nicht doch wieder in einem Bereich eingesetzt sind, wo sie potenzielle Opfer haben? Vermutlich ist die Dunkelziffer der Ersttäter immer noch sehr hoch.«

Momentan ist das Vertrauen der befragten Eltern gegeben. Sabine sagt, sie gehe doch davon aus, dass jemand, der zu den Ministranten gehe, eine bestimmte Grundhaltung in sich trage und ihm christliche Werte in seiner Erziehung vermittelt worden seien. Wird ein Ministrant dann zum Mentor und Gruppenleiter, so werde er diese Werte für sich selbst und für die Gruppe sicher in den Vordergrund stellen. Dem stimmen die anderen ungeteilt zu. Dennoch werde es weder in Kirche, noch in Schule und anderen Einrichtungen oder Situationen die letzte Sicherheit geben, ergänzen sie.

Das Fazit der Eltern ist ziemlich positiv. Es scheint, unsere Pfarrei ist ein Ort, wo sich Ministranten innerhalb der Kirche wohl und sicher fühlen können. ♦

Vertrauen in der Arzt-Patienten-Beziehung – eine spirituelle Erfahrung?

Von Eckhard Frick

Auf den ersten Blick mag der Begriff »Spiritualität« im medizinischen Kontext überraschen: Zu verschiedenen erscheinen die Lebens- und Erfahrungsbereiche von Religion, Kirche, spiritueller Orientierung einerseits und Krankheit, Therapie, Medizin andererseits. Seit einigen Jahren etabliert sich jedoch auch hierzulande *Spiritual Care*: Die gemeinsame Sorge von Medizin, Pflege und anderen Gesundheitsberufen um spirituelle Nöte und Bedürfnisse kranker Menschen.

Zunächst wurden dazu im Bereich von *Palliative Care* Erfahrungen gesammelt, also am Lebensende, in der Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen. Mittlerweile gibt es Initiativen und Studien über *Spiritual Care* in ganz verschiedenen Behandlungsfeldern, z. B. in der Kinderheilkunde, in der Psychiatrie oder in der Notfallmedizin. Alle diese Felder lernen von *Palliative Care*, dass die Seelsorge in die spirituelle Teamarbeit einbezogen wird, dass die spirituelle Sorge aber auch Menschen gilt, die nicht-christlichen Religionen angehören oder die sich selbst als nicht religiös bezeichnen.

Überkonfessionelle und überreligiöse Offenheit gilt jedoch nicht nur den betreuten kranken, behinderten oder pflegebedürftigen Menschen, sondern auch den betreuenden Menschen: Auch die Angehörigen der Gesundheitsberufe haben unterschiedliche religiöse und spirituelle Prägungen und Orientierungen.

Spiritualität in der hausärztlichen Praxis

In einer vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Studie untersuchen wir derzeit spirituelle Kraftquellen von Senioren, die in Hausarztpraxen behandelt werden.* Wir schulen Hausärzte und Medizinische Fachangestellte darin, Kraftquellen älterer Menschen zu fördern, insbesondere spirituelle Ressourcen ins Gespräch zu bringen, dabei jedoch die Freiheit der Patientinnen und Patienten zu respektieren. Denn, wie gesagt: Manche sind in einem religiösen Glauben verwurzelt, andere sind aus der Kirche ausgetreten, wieder andere geben zwar an, religiös zu sein, nicht aber spirituell.

Wenn Hausarzt oder Hausärztin von sich aus (»proaktiv«) auf spirituelle Ressourcen in der Krankheits- und Lebensbewältigung zu sprechen kommen, ist dies für die so angesprochenen Senioren meistens überraschend: Angesichts voller Wartezimmer nimmt sich der Arzt für gewöhnlich keine Zeit für derart persönliche Dinge! Eine Minderheit der auf ihre spirituellen Kraftquellen Angesprochenen lehnt derartige Fragen als »zu persönlich« ab, ist vielleicht sogar peinlich berührt. Die allermeisten hingegen schätzen es, dass der Arzt sich für diesen Lebensbereich interessiert. Es geht dabei ja

* »Holistic care program for elderly patients to integrate spiritual needs, social activity, and self-care into disease management in primary care«, www.hopes3.de



Foto: fernando zhiminaicela auf Pixabay

nicht um Smalltalk, sondern um zentrale Lebens- und Sinnfragen.

Die Ampel auf Grün schalten

So wird die Eröffnungsfrage (etwa: »Im weitesten Sinne des Wortes: Sind Sie ein gläubiger Mensch?«, oder: »Woraus schöpfen Sie Kraft in der Bewältigung Ihrer Krankheit?«) von den meisten begrüßt. Ja, die »Türöffnung« durch eine derartige Frage einer Ärztin oder eines Psychotherapeuten ist sogar wichtiger als mögliche Informationen, die auf diese Weise gesammelt werden. In der Forschung sprechen wir deshalb vom Interventions- oder Grüne-Ampel-Effekt der spirituellen Anamnese.

Sicher, aus dem Mund des Priesters oder der Seelsorgerin würde man eine derartige Frage vielleicht eher erwarten als vom Hausarzt. Traditionellerweise erwarten wir ja vom Arzt auch weltanschauliche Neutralität – dies war immer und bleibt auch eine unverzichtbare professionelle Haltung, gerade in Zeiten zunehmender kultureller und religiöser Verschiedenheit. Aber gerade weil man vom Arzt Toleranz und Offenheit gegenüber verschiedenen Bekenntnissen erwarten darf, auch solchen,

die ihm persönlich fremd sind, wünschen sich viele kranke Menschen den Arzt als spirituellen Gesprächspartner. Der Arzt soll in gewisser Weise »gastfreundlich« sein, was auch in den Begriffen »Hospital« und »Hospiz« (von lat. hospitalis: »gastfreundlich«) zum Ausdruck kommt. Gastfreundlich sein, heißt ja: in unaufdringlicher Weise für Begegnungen offen und sensibel für Neues, vielleicht Fremdes zu sein – Eigenschaften, die grundlegend für den ärztlichen Beruf sind.

Gastfreundschaft fördert Vertrauen zwischen Arzt und Patient

Vertrauen wächst also nicht nur und nicht einmal in erster Linie dadurch, dass Arzt und Patient ähnliche Überzeugungen, z. B. dasselbe Gesangbuch haben. Arzt oder Ärztin begegnen kranken Menschen entweder in medizinischen Routinesituationen (in denen freilich Zuverlässigkeit und Expertise erwartet werden) oder in großen Situationen des Lebens: bei Geburt, Tod, Erwachsen- und Älterwerden, bei der Auseinandersetzung mit chronischer Krankheit und Behinderung. Für die kleinen Sorgen, aber auch für die großen Fragen ist es gut, einen Fachmann/eine Fachfrau zu kennen, auf die ich mich verlassen kann. ♦

Der Jesuit Eckhard Frick SJ ist Professor für Anthropologische Psychologie an der Hochschule für Philosophie und leitet seit 2015 die Forschungsstelle Spiritual Care an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München (www.spiritualcare.de)



Foto: Eckhard Frick

Ich wollt', ich wär' (k)ein Huhn!

Worauf man beim Eierkauf achten sollte

Von Gabriele Wenng-Debert

Sie gelten als neugierig und intelligent, können empathisch sein, besitzen eine individuelle Persönlichkeit und verfügen über ein komplexes Kommunikationssystem mittels Körper- und Lautsprache. Die Rede ist von Hühnern.

Leistung, Leistung, Leistung

Zu jedem Bauernhof gehörte in früheren Zeiten eine Hühnerschar mit Hahn und mehreren Hennen, mit Hühnerhaus, Auslauf und Plätzen zur Eiablage. Heute erfolgt die Aufzucht von Legehennen meist in spezialisierten Betrieben: Erzeugung der Küken, Vermehrung, Aufzucht, Aufzucht der Legehennen, Eierzeugung – alles ist kommerzialisiert. Durchschnittlich 10.000 bis 30.000 Hennen halten die meisten Betriebe in Deutschland, einige aber durchaus wesentlich mehr mit bis über 200.000 Hennen. In Deutschland werden pro Kopf im Jahr ca. 235 Eier verbraucht. Da der ständig wachsende Bedarf im Inland nicht zu decken ist, müssen etwa 30 Prozent importiert werden, vorwiegend aus den Niederlanden.

Die Legeleistung hat man durch die Zucht von Hybridhühnern optimiert: Eine Henne legt bis zu 300 Eier pro Jahr. Die im Winter einsetzende Mauser, während der Hühner nicht legen, wird durch künstliche Beleuchtung und Spezialfutter hinausgezögert. Sie lässt sich allerdings nicht dauerhaft aufhalten, darum werden Legehennen meist mit ca. 12-15 Monaten geschlachtet. Hühner könnten bis zu 15 Jahre alt werden.

Hühnerleben

Seit 2010 die Käfighaltung in Deutschland verboten wurde, wird der größte Teil der Eier in Bodenhaltung erzeugt. Höchstens 6.000 Hennen pro Gruppe leben in einem geschlossenen Stall, und können sich so frei bewegen, wie es maximal 9 Tieren auf einem Quadratmeter möglich ist. Auch die Haltung auf mehreren Etagen ist erlaubt, dann ist die vorgeschriebene Stallfläche pro Huhn nochmal halbiert. Die Hennen haben einen Scharrbereich, zwei Drittel der Stallfläche bestehen aus Gitterrosten.

Besser haben es die Hennen in Freilandhaltung. Im Stall gelten die gleichen Bedingungen wie in der Bodenhaltung, jedes Huhn hat tagsüber aber weitere 4 Quadratmeter im Freien zur Verfügung, wo es scharren, picken und laufen kann.

Bei der Öko-Haltung gelten die strengsten Bedingungen: Pro Quadratmeter Stallfläche dürfen sechs Hühner gehalten werden, die außerdem Platz auf Sitzstangen und Auslauf ins Freie haben. Höchstens 3.000 Hennen pro Stall sind erlaubt. Das Futter muss soweit als möglich vom



Foto: Robert SedlakCz auf Pixabay

Betrieb selbst produziert oder aus ökologischer Herkunft zugekauft werden. Bio-Eier, die ökologisch so günstig wie möglich produziert werden, entsprechen den Mindestanforderungen der »EG-Ökoverordnung«. Strengere Richtlinien hinsichtlich Tierhaltung und Futter gelten für Bio-Eier mit Verbandszertifizierung. Immer öfter sieht man Hühnerställe auf der freien Wiese. Die mobilen Ställe werden regelmäßig versetzt, die Hühner leben in kleinen Herden und haben stets frisches Gras. Natürlich sind solche Eier teurer – zugunsten eines artgerechten Hühnerlebens.

Kükenötten muss nicht sein

Die Aufzucht männlicher Küken ist bei Hybridhühnern der Massentierhaltung nicht profitabel, weil sie zu wenig Fleisch ansetzen. Daher werden sie in den ersten Lebenstagen getötet – rund 45 Millionen jährlich in Deutschland. Mittlerweile gibt es Öko-Betriebe, die in sogenannten »Bruderhahninitiativen« auch die männlichen Küken mästen und deren Verkauf durch den etwas höheren Preis für die Eier bezuschussen. Beim sogenannten »Zweinutzungshuhn« handelt es sich um eine spezielle Hühnerrasse, die für Ei- und Fleischproduktion gehalten werden kann. Die Legekapazitäten sind bei diesem Huhn ge-

ringer als bei den Hybridhühnern der Massentierhaltung, daher auch hier der höhere Preis. In Österreich ist übrigens das Kükentöten bei biologisch gehaltenen Hühnern mittlerweile verboten.

Welche Eier für Ostern?

Herkunftsbezeichnung und Haltungsart müssen auf jedem Ei vermerkt sein, so hat man hier schon mal einen wichtigen Anhaltspunkt. Neben den genannten grundsätzlichen Kriterien ist Eierkauf natürlich auch Vertrauenssache – in Bezug auf den Herstellungsbetrieb und den Händler.

Besonders problematisch ist der Kauf von bereits gefärbten Eiern, denn bei »verarbeiteten« Eiern entfällt die Kennzeichnungspflicht. Hier kann man – außer im Biosektor – sogar noch an Eier aus der sogenannten Kleingruppenhaltung geraten, einem Auslaufmodell der Käfighaltung mit nicht mal eineinhalb DIN A4-Seiten Platz pro Huhn. Gleiches gilt natürlich für alle verarbeiteten Lebensmittel im konventionellen Handel, die Eier enthalten – und dies sind nicht wenige. Man erfährt dabei meist nichts über Herkunft der verwendeten Eier, Art der Hühnerhaltung oder Futtermittel. Wer an Ostern also sicher gehen will, färbt lieber selbst mit Naturfarben.

»Das Ei ist eine geschissene Gottesgabe«, heißt es so schön im gleichnamigen Film. Wir sollten alle dafür sorgen, dass wir mit dieser Gottesgabe und den Tieren, die sie produzieren, achtsam und wertschätzend umgehen. Dies betrifft sowohl Menge als auch Art der Eier, die wir kaufen und verzehren: lieber weniger, dafür hochwertig und möglichst aus der Region. ♦

Hast du Vertrauen in die Zukunft?

Umfrage unter jungen Leuten zusammengestellt vom »Impulse«-Redaktionsteam

Meine Antwort lautet kurz und knapp: Ja klar! Ich denke, es kommt alles, wie es kommen soll. Und ich vertraue darauf, dass es größtenteils gut sein wird.

Gandalf, 23 Jahre, berufstätig



Wenn ich an die Zukunft denke, kommen mir in keiner Weise Zweifel. Ganz im Gegenteil habe ich vollstes Vertrauen in die Zukunft. In erster Linie vertraue ich mir und meinen Fähigkeiten sowie meiner Bildung und blicke somit selbstbewusst und erwartungsvoll in die Zukunft. Ich freue mich auf alles, was in der Zukunft passiert und bin gespannt, wohin es mich verschlägt. Durch die moderne Welt, deren technische Verbundenheit und meine positive Einstellung stehen mir alle Wege und Möglichkeiten offen. Zudem bin ich kurz vor dem Ende meines Bachelorstudiums, erreiche somit einen international anerkannten Abschluss und habe eine Festanstellung in Aussicht.

Philipp, 24 Jahre, dualer Student



Kann ich mit fester Überzeugung ins Jahr 2033 blicken, wenn demokratisch gewählte Volksvertreter die NS-Zeit als »Vogelschiss« der deutschen Geschichte oder das Berliner Holocaust-Denkmal höchst missverständlich zweideutig als »Mahnmahl der Schande« bezeichnen? Die verfassungsrechtlich geschützte Meinungsfreiheit mag das vielleicht zulassen. Es bringt mich aber zum Nachdenken, ob sich darin nicht »böse Geister in neuem Gewand« zeigen. Stellen diese Geister eine Gefahr für die als Gegenentwurf zum dunkelsten Kapitel Europas geschaffene Friedensga-

rantin EU dar? Währt das unerschütterliche »Vereint in Vielfalt« auch in Zukunft? Ich kann nur hoffen und persönlich alles dafür tun, dass 1933 sich nicht 2033 wiederholt. Mein Vertrauen zeigt Risse.

Frank, 23 Jahre, Student



Ich habe großes Vertrauen in die Zukunft. Ich bin der Meinung, dass alles seinen Sinn hat und am Ende alles gut wird. Als ich damals mit der Schule aufgehört habe, wurde ich oft gefragt: »Ist es die richtige Entscheidung oder wirst du es in ein paar Jahren bereuen?« Ich war mir aber immer sicher, dass es die richtige Entscheidung war. Das kann ich jetzt, 2 Jahre später, immer noch bestätigen. Ich glaube, dass Gott mir den Weg, den ich gehen kann, zeigen wird und mir in schwierigen Situationen auch helfen wird.

Amelie, 17 Jahre, Auszubildende



»Bassd scho« ist eine Floskel, die ich in meinem Beruf oft höre. Für mich drückt sie ein gewisses Vertrauen in die Zukunft aus, das Vertrauen in die unperfekte Lösung. Ähnlich vertrauensvoll blicke ich auch auf meine Zukunft. Mit dem Wissen, nicht perfekt zu sein oder perfekt handeln zu können, stelle ich mich meinen Zielen von Familie, eigenem Wohnraum und finanzieller Sicherheit. Auf diesem Weg die richtigen Entscheidungen zu treffen, ist nicht immer einfach, trotzdem kann ich immer einen Schritt in die richtige Richtung machen. In der Praxis lässt sich das auch beobachten, was mir mehr Grund zur Zuversicht gibt: Mit Krankheiten, die vor nicht allzu langer Zeit als Todesurteil galten, kann heute schon lange gelebt werden,

auch wenn eine Heilung noch nicht möglich ist – ein Schritt in die richtige Richtung, ein Etappenziel.

Johannes, 20 Jahre, Auszubildender



Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich mir gerade nicht sicher, ob sie rosig wird. Beruflich und privat setze ich mich mit den unterschiedlichsten Medien auseinander und es jagt eine schlechte Nachricht die nächste: vom Klimawandel, seinen Folgen und dem Generationenkonflikt, der damit scheinbar einhergeht, über die nächste bevorstehende Konjunkturkrise, bis hin zum gesellschaftlichen Rechtsruck oder todbringenden Pandemien. Für mich fühlt es sich so an, als entstünden beinahe täglich neue globale Probleme, ohne dass wir einer einzigen Lösung auch nur näher kommen. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es wohl noch nie eine Zeit ohne große, schier unlösbare Aufgaben gab. Doch das stärkt mein Vertrauen in die Zukunft nur mäßig.

Petra, 28 Jahre, Journalistin



Meine Zukunft ist die Gegenwart. Unser aller Lebensgrundlage, unser Planet brennt, erodiert, überflutet und stirbt aus. In Subsahara Afrika treiben extreme Dürren seit Jahren ganze Völker in den Hungertod während in Bangladesch Sturzfluten Häuser und Familien unter sich begraben. Klimawandel tötet. Heute. Jetzt. Unsere politischen Systeme, die unsere Zukunft sichern sollten, werden derweil von rechtskonservativen bis proto-faschistischen Bewegungen übernommen – in Indien, den Philippinen, USA, Ungarn, Türkei usw. – die der Gegenwart den Rücken kehren und in der Vergangenheit die Zukunft sehen. Wie könnte ich Vertrauen in die Zukunft haben? Kein Vertrauen zu haben, schafft aber auch Klarheit: Es ist

an uns, zu retten, was gerettet werden kann. Es gibt sonst niemanden.

Matthias, 29 Jahre, Doktorand



Auf die Frage, ob ich Vertrauen in die Zukunft habe, würde ich prinzipiell mit »Ja« antworten. Jedoch stehen wir als Gesellschaft vor Herausforderungen, die vor allem Zusammenhalt erfordern. In Zeiten wie diesen, in denen die zwischenmenschliche Spaltung in Untergruppen kaum noch aufzuhalten ist, fällt es oft schwer, sich auf seine Mitmenschen verlassen zu können und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.

Über meine persönliche Zukunft mache ich mir weniger Gedanken als über die, die im Zusammenhang mit der aktuellen Verrohung und Verdrossenheit der Menschen steht. Berufliche und private Erfolge bedeuten wenig, wenn wir als Gesellschaft nicht zusammenrücken und gemeinsam an einer Zukunft arbeiten, in der alle ihren Platz finden.

Sophie, 23 Jahre, Studentin



Allgemein gesehen habe ich eher wenig Vertrauen in die Zukunft. Vornehmlich liegt das daran, dass ich viele Kinder sehe, die ihren Eltern völlig egal sind und deshalb leider selten etwas in ihrem Leben erreichen dürfen. Außerdem habe ich leider keinerlei Vertrauen in unsere Regierung und die Weitsichtigkeit ihrer Entscheidungen.

Persönlich bin ich der Meinung, dass man seine eigene Zukunft so positiv wie möglich gestalten sollte und auf dem Weg dorthin möglichst viele andere unterstützen kann.

Man muss die Würfel nehmen, wie sie fallen.

Sabina, 29 Jahre, Lehrerin

Einige Antworten von Schülern der 7. Klasse (Alter: 12-14 Jahre) einer Mittelschule. Unter den Schülern sind keine deutschstämmigen.

Ich habe Angst vor unserer Zukunft, weil ich weiß, dass die Wohnungsmieten noch höher sein werden als sie heute schon sind. Ich habe u. a. Angst um meinen Abschluss und dass ich keine gute Arbeit finde. Ich habe Angst vor der politischen Entwicklung, dass keiner mehr wählen geht und die Gesellschaft machen kann, was sie will. Ich habe Angst, dass es für Pflegefälle keine Pflegearbeiter mehr geben wird.

Manfred



Ich habe keine Angst vor der Zukunft. Ich werde meine eigene Firma aufmachen, Kinder kriegen und eine schöne Frau heiraten. Ich werde auch ein großes Haus bauen.

Leon



Ja, weil ich weiß, dass ich es schaffe, den Abschluss zu machen und einen Job zu bekommen, ich glaube daran. Ich habe schon etwas Angst vor dem, was in der Zukunft auf mich zukommt. Aber man muss alles geben, dass nur Positives passieren kann. Die Welt ist sowohl positiv als auch negativ. Positiv ist sie, weil sich mehr Menschen wieder vereinen und es keinen Krieg mehr gibt. Man sollte nur auf sich schauen und nicht auf das achten, was andere Menschen tun. Und das Negative ist, das die Menschen immer mehr Macht haben wollen über andere Länder. Aber warum denn? Viele Menschen schaden auch der Welt z.B. durch Umweltverschmutzung. Auch anderes ist nicht gut für die Erde, z.B. Erdbeben. Ich hoffe, dass die Menschen, die auf der Straße leben, immer gesund bleiben.

Jolin



Nein, denn es gibt zu wenig Menschen, die sich mit den Problemen Deutschlands auseinandersetzen. Außerdem bekommt man viel zu schnell Krankheiten und viel

zu schnell passieren Sachen in unserer Gesellschaft. Denn es werden viel zu viele nur nach dem Äußeren bewertet und es gibt nur wenige Job- und Ausbildungsmöglichkeiten.

Isabela



Ja, ich habe Vertrauen in die Zukunft, weil ich finde, man sollte immer positiv denken.

Lukas



Ich habe Angst vor der Zukunft, weil Personen, die LGBTQ (engl. Abkürzung und Sammelbezeichnung für Menschen, die nicht heterosexuell sind, Anmerkung der Redaktion) sind, diskriminiert werden, weil sie anders sind. Ich habe auch Angst, dass ich keinen Job bekomme, dass ich nicht genug Geld verdiene, um eine Wohnung zu bezahlen, so dass ich weiß, wo ich in der Zukunft leben kann. Ich habe auch Angst, dass ich nicht so akzeptiert werde, wie ich bin. Ich habe Angst, diskriminiert oder ausgelacht zu werden.

Jason



Nein, ich glaube nicht an eine positive Zukunft, weil die Umwelt sehr verschmutzt ist und es sein kann, dass die Bienen aussterben. Außerdem habe ich Angst, dass ich es nicht schaffe, Modedesignerin zu werden, der einzige Job, den ich mir wünsche.

Anna



Ich habe kein Vertrauen in die Zukunft, weil da sehr viel passieren kann, z. B. dass wir alle Gasmasken tragen oder dass es fast überall keine Bäume mehr gibt und alles ausgestorben ist, dass ein Krieg durch Donald Trump ausgelöst wird. Die Zukunft kann auch wunderschön aussehen und sehr modern, keine Ahnung!

Mona

Beerdigungen

November 2019

Klaus Pudzich (79)
Ingeborg Koinegg (66)
Karl Frei (87)
Rudolf Zwack (70)
Anneliese Eitler (89)

Dezember 2019

Ottilie Lachermeier (82)
Otto Kölbl (93)
Bernhard Wiesmayer (84)
Friedrich Schestak (84)
Manfred Horst (89)
Toni Bechtold (73)

Januar 2020

Caecilie Mayr (86)
Otto Kogleck (68)
Hermine Reithner (83)
Helmut Refle (86)
Maria Reithmayr (91)
Christine Negele (94)
Ingeborg Huber (76)
Edeltraud Tauber (80)

Februar 2020

Maritta Telschig (75)
Margarete Wimmer (80)
Maria Blätz (87)



Jeden letzten Dienstag im Monat wird in der Pfarrkirche um 19:00 Uhr ein Requiem für die Verstorbenen des Monats gefeiert.

Wenn Namen von verstorbenen Gemeindegliedern hier nicht aufgeführt werden, liegt das daran, dass deren Angehörige eine Veröffentlichung im Pfarrmagazin abgelehnt haben.

Taufen



November 2019

Gerald Okoye
Grace Okoye
Franziska Auer
Maja Zawadzka

Dezember 2019

Lorenz Börner
Jakob Frede

Januar 2020

Anna Fechner
Michael Pelletier

Februar 2020

Luca Bäuerle
Maximilian Krupp

Vertrauen auf das, was Halt gibt

Gespräch mit Altenheimseelsorger Georg Murr

Von Gabriele Wenng-Debert

Obwohl Georg Murr zum Seelsorgeteam gehörte, kannten ihn sicher viele nicht; in der Pfarrei war er selten zu sehen. Umso besser kannten ihn dafür die Bewohner von St. Anton – und vermisten ihn jetzt, da er in Ruhestand geht. Drei Jahre lang hat Pfarrer Georg Murr hier, nach 21 anstrengenden Jahren als Krankenhausseelsorger, die Altenheimseelsorge geleitet. Mit allem, was dazu gehört: Gottesdienste, Krankensalbungen, Aussegnungen – und viele Gespräche.

Jeden Mittwoch und zu besonderen kirchlichen Festen wird in St. Anton die Heilige Messe gefeiert. »Im Laufe der Jahre hat sich einiges verändert«, berichtet Pfarrer Murr. »Waren früher noch etliche Bewohner rüstig, so sind jetzt viele in körperlich oder geistig schlechtem Zustand. Sie können nur mit Hilfe von Alltagsbegleiterinnen zur Hauskapelle kommen. Um Platz für Rollstühle zu schaffen, wurde mittlerweile eine Bankreihe entfernt.« Einigen Bewohnern brachte der Altenheimseelsorger die Kommunion direkt aufs Zimmer.

Pfarrer Murr besuchte, wenn möglich, jeden neuen Bewohner. »Für die Menschen ist das eine große Umstellung. In hohem Alter Abschied von Zuhause nehmen, dort ausräumen, hier einräumen, sich eingewöhnen – und dann ist plötzlich Stille, Leere, man ist allein, niemand Vertrauter vorhanden. Da ist mancher froh um ein Gespräch mit dem Seelsorger.«

Es solle aber nichts aufgedrängt werden, entscheidend sei es, den Bewohnern das

Angebot der Seelsorge zu machen: »Wenn ich mich vorgestellt habe, hat sich oft etwas geöffnet.« Vertrauen könne man finden durch eigene Offenheit anderen gegenüber – von Mensch zu Mensch. Manchmal hieß es dann bei weiteren Besuchen: »Wie schön, dass Sie da sind.« Aber natürlich gehe nicht jede Begegnung weiter: »Man muss sich abtasten, bei manchen ist da Skepsis, sie haben den Bezug zur Kirche verloren. Dann lässt man es so stehen.«

Erstaunt ist Georg Murr oft über das Gottvertrauen alter Menschen – und auch über ihr Vertrauen zur Kirche, selbst wenn sie dort in ihrer Biografie Verletzungen erlebt hätten. Viele unterschieden wohl zwischen der Institution Kirche und persönlichen Begegnungen in der Pfarrei. »Manche Bewohner zeigen mir alte Gebetbücher, die sie ins Heim mitgenommen haben. Da wird symbolisch ausgedrückt, was sie im Herzen tragen – welche Bedeutung die Religion für ihr Leben hat. Es ist genau das, was das Wort »religio« aussagt: Wo bin ich rückgebunden, was hält mich – im hohen Alter, in der neuen Umgebung, bei allem, was auf mich zukommt?«

Bei Bewohnern mit Demenz komme man mit alten Gebeten oder kirchlichen Liedern am besten in Kontakt: »Die brauchen meist kein Gotteslob, sie können das alles auswendig. Das Wissen von früher ist oft vorhanden. Und im persönlichen Gespräch reden wir einfach über das, was sich anbietet. Ganz wichtig ist die Tonlage – sie sollen sich geachtet fühlen.« Und wenn Gespräche nicht mehr möglich sind? Der Seelsorger schmunzelt: »Dann



ihm aufgrund des engen Personalschlüssels kaum Zeit: »Die meisten beraten sich bei Problemen im eigenen sozialen Netzwerk. Und natürlich ist nicht jeder religiös gebunden.«

sind wir einfach beieinander und lassen es uns gutgehen.«

In der Sterbebegleitung bei hoch Betagten erlebt Pfarrer Murr viel Bereitschaft, Gespür dafür, dass das Leben erfüllt ist oder sogar den Wunsch, dass es zu Ende gehen möge. Wichtig sei es, sich mit unerfüllten Dingen im eigenen Leben zu versöhnen, sie Gott zu überlassen. Hierbei im Gespräch zu helfen, sieht er als seine Aufgabe: »Ich halte es mit der hl. Theresa – ›...Gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann...‹« Vertrauen ist für ihn grundlegend. Es bedeute: In Beziehung sein zu dem, was man nicht selbst in der Hand hat. »Ich werde gut durchkommen.« – das sei der Grundduktus, den die Seelsorger vermitteln wollen.

Auch Angehörige der Bewohner können sich für Seelsorgegespräche an den Altenheimpfarrer wenden. Die Nachfrage war aber laut Georg Murr gering. Treffen ergaben sich beim Besuch von Bewohnern, bei Krankensalbungen oder Aussegnungen von Verstorbenen. Mit dem Pflegepersonal stand der Pfarrer in gutem Kontakt, meist spontan: »Man trifft sich am Flur oder bei den regelmäßigen Abschiedsfeiern für verstorbene Bewohner.« Pflegekräfte hätten für Seelsorgegespräche mit

Bei den Bewohnern von St. Anton hingegen gebe es noch viel christliche Sozialisation: »Ein Caritas-Heim wird wohl doch eher von christlich orientierten Menschen gewählt«. Ob katholisch oder evangelisch, das sei für manche Bewohner beim Seelsorgegespräch nicht immer von Bedeutung gewesen – gelebte Ökumene eben.

Wie geht es nun weiter in St. Anton – ohne Pfarrer Murr? »Natürlich wird das gewachsene Vertrauen manchen fehlen«, meint er. Andererseits sei die Aufenthaltsdauer im Heim heute leider bei vielen Bewohnern aufgrund ihres schlechten Zustandes relativ kurz. Momentan soll die Situation durch Seelsorger und Ehrenamtliche der Pfarrei aufgefangen werden. Gut bekannt und beliebt ist bei den Bewohnern Diakon Bauer, der an zwei Nachmittagen in der Woche mit ihnen singt und betet.

Und was macht Georg Murr jetzt selbst – im Ruhestand? Er lacht: »Man wird mich jetzt öfter beim Angeln treffen am See, in der Natur beim Wandern und Skifahren. Außerdem betreue ich weiterhin drei Münchner Heime, weil ich gerne Altenheimseelsorger bin. Und heute Abend zum Beispiel: Da kann ich ganz entspannt zu einem Vortrag gehen.« ♦

Vertrauen in der Eltern-Kind-Beziehung

Von Bettina Thöne

Vertrauen ist eine ganz entscheidende Voraussetzung für gelingende zwischenmenschliche Beziehungen. Das gilt genauso für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Wie Vertrauen entsteht, wie Eltern es bewahren, aber auch stören können, erklärt hier die Psychologin, Eva Graf-Domke von der ökumenischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche im Landkreis Fürstfeldbruck.

Kommt jeder Mensch mit einem Urvertrauen auf die Welt?

Im Prinzip ja, zumindest, wenn er nicht schon im Mutterleib sehr großem Stress ausgesetzt ist, etwa, weil die Mutter Gewalt erfährt oder drogenabhängig ist. Normalerweise vertraut ein Baby seinen Eltern von Geburt an und geht davon aus, dass sie gut mit ihm umgehen.

Wie können Eltern das Vertrauensverhältnis bewahren und pflegen?

Zunächst ist es wichtig, dass die Bedürfnisbefriedigung eines Säuglings möglichst gut gewährleistet wird, denn er hat noch nicht die Fähigkeit, seine Bedürfnisse aufzuschieben. Aber auch Säuglinge können bestimmte Frustrationen aushalten. Erst ein häufiges Nicht-Beachten der Bedürfnisse kann zu einem Vertrauensbruch führen.

Für Kinder ist es wichtig, dass Eltern möglichst authentisch in ihrem Verhalten sind. Wenn ein Kind spürt, dass Eltern wirklich meinen, was sie sagen, kann es ihnen vertrauen. Senden Eltern Doppelbotschaften, sagen z. B.: »Das ist nicht schlimm!«, sind aber eigentlich furchtbar enttäuscht, dann ist das für Kinder sehr irritierend.

Welche Bedeutung hat die Konsequenz für das Vertrauen?

Generell ist Konsequenz wichtig, aber man darf sie auch nicht überbewerten. Eltern dürfen zugeben, dass sie eine Regel oder Grenze überdenken müssen. Das schadet ihrer Autorität nicht, auf Kinder

wirkt das sehr sicher und kompetent.

Was können Eltern tun, damit sich ihr Kind bei Problemen ihnen anvertraut?

Ganz wichtig ist es, dem Kind offen gegenüberzutreten und ihm zu zeigen, du kannst mir alles erzählen. Anstatt vorschnell gute Ratschläge zu erteilen, ist es gut, mit dem Kind zusammen Lösungen zu erarbeiten. Solche Ansätze fördern das Vertrauen und stärken das Selbstvertrauen des Kindes. Bei kleinen Mogeleyen, die bei Kleinkindern ganz normal sind, hilft ein wohlwollender weicher Umgang.

Wenn ein Kind die Erfahrung macht, dass es negative Dinge erzählen kann, ohne dass die Eltern überreagieren weder durch überzogene Strafen noch durch Formulierungen wie: »Jetzt bin ich aber enttäuscht von dir, so was kannst du doch nicht machen!«, dann kann es ihnen vertrauen.

Eltern, die emotional sehr labil sind, vermitteln ihren Kindern unabsichtlich häufig das Gefühl: »Wenn du jetzt was Schlimmes anstellst, geht's mir ganz schlecht.« Dann trauen sich die Kinder oft nicht, mit schwierigen Themen zu kommen, weil sie meinen, es Vater oder Mutter nicht zumuten zu können. Deshalb ist es auch wichtig, dass Eltern auf sich selbst achten und dafür sorgen, dass sie selbst emotional stabil sind und bleiben.

Sollten auch Eltern ihren Kindern vertrauen?

Ja, unbedingt. Es ist gut, dem Kind einen Vertrauensvorschuss zu geben und darauf zu vertrauen, dass es sich verantwortlich verhalten wird. Interessant ist, dass sich die meisten Kinder, deren Eltern ihnen Vertrauen schenken, verantwortungsvoll verhalten. Natürlich gilt das nur für normale Entwicklungen, nicht für Kinder, die weitergehende Schwierigkeiten zeigen, wie z. B. ein gestörtes Sozialverhalten.

Ist Vertrauen Übungssache?

Ja!!! Vertrauen ist nichts Leichtes und El-

tern sind keine perfekten Erziehungsmaschinen, sondern Menschen mit ihren Fehlern. Deshalb ist es gut zu sagen: »Wir üben das. – Jetzt ist es grad schief gegangen, du hast uns nicht vertrauen können. Was brauchst du, was müssten wir anders machen, dass du dich traust, die Wahrheit zu sagen?« Oder auch umgekehrt, was ist für uns Eltern wichtig, um unsere Fähigkeit zu vertrauen zu stärken?

Was tun, wenn Vertrauen gestört ist, wie kann es wieder gewonnen werden?

Wenn Eltern lernen, in ihren Aussagen authentisch zu sein und Kinder sich darauf verlassen können, kann Vertrauen Stück um Stück wieder wachsen. Manchmal ist dazu eine Unterstützung nötig, z. B. in Form einer Beratung oder einer Familientherapie.

Kann man Vertrauen erlernen, wenn man es als Kind nicht entwickeln konnte?

Ja, das Gehirn kann nachreifen. Es ist nicht leicht, aber es ist möglich, Vertrauen im Nachhinein zu erlernen. Eine Therapie, auch Traumatherapie ist meines Erachtens hier eine hilfreiche Methode.

Ganz wesentlich ist dabei, dass der Erwachsene sich klar macht, dass er als Kind in der Situation, in der er nicht vertrauen konnte, ausgeliefert war. Als erwachsener Mensch kann er gut auf sich aufpassen und selbst entscheiden, wo er vertraut und wo nicht.

Was ist, wenn Ehen zerbrechen? Können Kinder ihren Eltern dann noch vertrauen?

Durch eine Trennung der Eltern muss das Vertrauen nicht automatisch verloren gehen. Interessant ist, dass Kinder – das haben Studien ergeben – unter den Konflikten der Eltern mehr leiden als unter der Trennung selber. Kinder von streitenden Eltern befinden sich häufig in einem Loyalitätskonflikt. Z. B. erzählen sie dem jeweiligen Elternteil das, was diesem nach ihrem Empfinden guttut und werden dann aber möglicherweise vom jeweils anderen beschuldigt zu lügen. Das irritiert natürlich das Vertrauen der Kinder. Es ist eine Riesenherausforderung, aber wenn Eltern zuverlässig in ihren

Aussagen sind und es schaffen, sich weiterhin gegenseitig mit Respekt zu behandeln, kann das Vertrauen erhalten bleiben. Aber auch wenn das Vertrauen erschüttert ist, kann es sich wieder einstellen. Auch hier finde ich es sehr sinnvoll, sich Hilfe zu holen.

In der Beratungsstelle gibt es ein Kummertelefon.

Ja, das ist ein niedrigschwelliges Angebot, das gerne genutzt wird, auch weil es anonym ist. Es rufen Eltern und Jugendliche an, wobei Jugendliche gern die Online-Beratung in Anspruch nehmen. Es kommt sogar vor, dass Erzieherinnen anrufen.

Um welche Probleme geht es da?

Eltern haben vor allem Erziehungsfragen, das geht vom Schreibaby über das Trotzalter bis hin zur Pubertät und Jugend oder die Eltern stecken in einer Beziehungskrise oder einer Trennung. Bei Jugendlichen, die von sich aus kommen, sind es häufig Liebeskummer, Schulschwierigkeiten oder massivere Probleme wie Mobbing, Selbstverletzungen und Drogen. Kleinere Schwierigkeiten lassen sich oft am Telefon lösen, aber häufig geht es auch um komplexere Probleme. Dann schlagen wir eine Beratung vor. Die umfasst im Schnitt 3-15 Sitzungen. Die Beratungen sind kostenfrei. Sie werden vom Jugendamt finanziert. Schön ist, dass wir die Beratungen ganz bedarfsgerecht gestalten können: Je nach dem, was ansteht, können wir mal mit den Eltern, mal mit den Kindern bzw. Jugendlichen oder mit der ganzen Familie zusammen arbeiten.

Die ökumenische Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche im Landkreis Fürstfeldbruck ist im Februar 2020 von Gröbenzell nach Fürstfeldbruck (Bullachstr. 27) verlegt worden. Zu erreichen ist sie unter:



Diplompsychologin und Familientherapeutin
Eva Graf-Domke

☎ 081341 505960

✉ eb-ffb@caritasmuennenchen.de

Blind vertrauen geht nicht, oder doch?

Von Bettina Thöne

Hinter dem Gröbenzeller Bauhof, etwas abgelegen mit Blick aufs freie Feld, steht ein kleiner Bungalow. Hier wohnt die Familie Dürr. Nachdem ich die Haustür gefunden und geklingelt habe, öffnet mir ein sichtlich überraschter Dieter Dürr die Tür. Als ich meinen Namen sage, fällt ihm wieder ein, dass wir einen Termin vereinbart hatten, was er über der vielen Arbeit ganz vergessen hatte. Trotzdem heißt er mich willkommen und bittet mich, in der guten Stube Platz zu nehmen.

Henri – ein ganz besonderer Hund

In einer Ecke liegt ganz brav ein Hund. Er ist nicht etwa aufgesprungen und hat den Gast stürmisch auf sich aufmerksam gemacht wie so mancher Artgenosse. Aber ein wenig neugierig ist er wohl doch, kommt her und stupst die Fremde mit der Nase an, um sich ein paar Streicheleinheiten abzuholen. Das soll er aber nicht und sein Herrchen schickt ihn gleich wieder zurück in sein Hundebett. Er sei zu weich mit Henri, habe ihn nicht streng genug erzogen, bedauert Dieter Dürr, im Dienst aber sei er perfekt. Im Dienst? –

Ja, der Labrador mit dem sandfarbenen Fell hat eine ganz wichtige Aufgabe, er muss seinen Halter führen und ihm helfen, sich unterwegs gefahrlos zu bewegen. Henri ist ein Blindenführhund. Aufgewachsen ist er in der Blindenführhundeschule Bayerwald in Waldkirchen.

Nach seiner Ausbildung dort ist er im Alter von zwei Jahren in die Familie gekommen. Jetzt ist er 4 ½.

Dieter Dürr sieht fast nichts, mit 20 hat er erfahren, dass er aufgrund einer Erbkrankheit erblinden wird. Henri ist für ihn nicht nur eine große Hilfe – ein Hilfsmittel, wie es im Sozialrecht heißt – er ist ihm auch ans Herz gewachsen und der Hund hängt sehr an ihm. Die beiden sind ein gutes Gespann.

Als Blinder einem Tier zu vertrauen, ist sicher nicht leicht. »Das ist schwer und braucht viel Zeit«, gibt Dieter Dürr zu. »Bei mir hat es über ein Jahr gedauert, auch deshalb, weil ich anfangs Fehler gemacht habe.« Einen Blindenhund legt man sich nicht einfach mal eben zu wie einen anderen Hund. Die Krankenkasse übernimmt die Kosten. Da diese aufgrund der besonderen Ausbildung sehr hoch sind (ca. 30.000 €), ist die Beantragung ein langwieriger, komplizierter Prozess. »Weil der Kostenträger den Antrag grundsätzlich ablehnt, geben 60% der Antragsteller auf, obwohl ihnen ein Führhund zusteht«, weiß Dieter Dürr.

Ein Führhundgespann werden

Mit einem Hund zu einem gut funktionierenden Führhundgespann zu werden, ist eine große Herausforderung, sagt Dürr. Er hat es selbst erlebt: Um Henri kennenzulernen und sich mit ihm vertraut zu machen, war er zwei Wochen lang in der Führhundeschule und hat dort unter Anleitung mit ihm trainiert. Anschließend war der Ausbilder gut drei Wochen bei ihm zu Hause, um das Erlernte im eigenen Umfeld anzuwenden. Der Kostenträger, also die Krankenkasse, verlangt, dass jedes Führhundgespann eine sogenannte Gespannsprü-



fung ablegt. Dieter Dürr und Henri wurden gleich von vier Leuten getestet. Henri kennt über 30 Kommandos bzw. Hörzeichen. Neben Standard-Hörzeichen hört er auch auf die, die sein Halter ihm beigebracht hat. Das sind z.B.

bestimmte Ziele wie die Bank oder der Dönerladen. Er zeigt ihm an, wo ein Ast in den Weg ragt, führt ihn um Hindernisse und um Pflützen herum und beherrscht auch die intelligente Verweigerung, d.h. vor einem Gleis bleibt er stehen, auch wenn Dürr ihm bedeutet weiterzugehen. Bus und S-Bahnfahren ist kein Problem. Bushaltestellen z.B. findet der Labrador viel leichter als sein Herrchen. Muss Dieter Dürr zum Arzt, legt er Henri die Leine übers Genick und der Hund wartet geduldig, bis er zurückkommt, ohne sich von der Stelle zu rühren. Dieser Gehorsam ist enorm, findet Dürr.

Besonders schwierig in Gröbenzell ist für das Führhundgespann die Überquerung der Augsburgs Straße in Richtung Kirchenstraße. Da viele Geräusche zu hören sind und es zwei Ampelanlagen gibt, lässt sich nur schwer heraushören, welche da gerade ein Signal sendet. Im Straßenverkehr passt Dieter Dürr selber auch immer mit auf, aber beim Heimgehen, wenn er abends müde von einer Veranstaltung nach Hause kommt, lässt er sich ganz entspannt führen, weil er weiß, dass Henri ihn sicher nach Hause bringt.

Geht er auch ohne seinen vierbeinigen Freund aus dem Haus? – Ja, aber das ist viel anstrengender, sagt Dieter Dürr.

Wie reagiert die Umwelt?

Wenn er mit Henri raus geht, ist er darauf angewiesen, dass sich der Hund ganz auf das Führen konzentriert. Deshalb nimmt er ihn meist nicht mit, wenn er mit seinem Sohn Jan unterwegs ist, denn Kind und Tier – so sehr sie sich mögen – wollen beide die ungeteilte Aufmerksamkeit. Ein Problem ist das auch für Bekannte oder Fremde, die oft nicht einsehen wollen, dass man mit einem Blindenhund im Dienst nicht spielen sollte, weil er dadurch abgelenkt wird. Manche Leute verstehen es falsch, wenn er Henri etwas härter anpackt. Er tut ihm nicht weh, sondern signalisiert ihm deutlich, was er von ihm will. »Tierquäler«, bekommt er dann zu hören. Eines Besseren befehlen lassen sich diese Leute leider nicht.

Und wenn Henri in Ruhestand geht...?

Ein Blindenführhund ist mind. 10 Jahre im Dienst und hat eine Lebenserwartung von 13-14 Jahren. Was ist, wenn Henri eines Tages nicht mehr in der Lage sein wird, ihm als Führhund zur Seite zu stehen? – Daran möchte er am liebsten gar nicht denken, bekennt Dieter Dürr ganz offen. Wenn er ihn weggeben müsste, weil er auf einen Diensthund angewiesen wäre – neben ihm einen zweiten Hund zu halten, wäre nicht möglich –, würde er unter dem Verlust sehr leiden. »Wenn ich aber auch ohne Blindenhund auskäme, dann würde ich Henri bis zu seinem Lebensende behalten«, denkt Dürr. »Und das müsste dann auch in der Familie besprochen werden.«

Als Führhund hat der Labrador eine klare Aufgabe, dennoch bleibt er ein Hund mit all seinen Verhaltensmustern und Bedürfnissen. Bei der Familie Dürr bekommt er neben Pflege und Zuwendung auch stets Gelegenheit, sich von seinem Dienst zu erholen: nicht nur in seinem Hundebett, sondern auch draußen, wo rund um die Wohnung viel Platz ist zum Austoben. ♦



Impressum

Das Magazin *Impulse* der Pfarrei St. Johann Baptist erscheint dreimal jährlich in einer Auflage von 7.500 Exemplaren und wird kostenlos in Gröbenzell verteilt.

Herausgeber

Katholische Pfarrgemeinde
St. Johann Baptist,
Gröbenzell, Kirchenstraße 16 b

Tel: 0 81 42 - 59 65-0

Fax: 0 81 42 - 59 65-99

Internet: www.johann-baptist.de

Bankverbindungen für Spenden

Kath. Kirchenstiftung Liga Bank eG.,
BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE04 7509 0300 0002 1405 51
Kirchenbauverein Pater Brown, Sparkasse FFB
BIC: BYLADEM1FFB
IBAN: DE69 7005 3070 0003 9194 38

Zur leichteren Lesbarkeit aller Beiträge umfassen darin verwendete Bezeichnungen von Personengruppen grundsätzlich Personen aller Geschlechter.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Öffnungszeiten Pfarrbüro

Mo 9:00 - 11:00 Uhr
Di 9:00 - 11:00 Uhr
17:00 - 19:00 Uhr
Mi geschlossen
Do 9:00 - 11:00 Uhr
Fr 8:30 - 12:00 Uhr

**eingeschränkte
Öffnungszeiten,**
siehe unter
www.johann-baptist.de

Redaktion

Christa Pröbstl, Bettina Thöne (Leitung),
Gabriele Wenng-Debert

E-Mail: pfarrbrief@pfarrei-groebenzell.de

Satz & Layout: Bettina Thöne

Druck: Gemeindebriefdruckerei,
Groß Oesingen

impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse

Wie sich Vertrauen verändert

In diesem Buch beschreibt die Autorin, wie sich Vertrauen in der Gesellschaft durch die neuen Technologien in den letzten Jahren verändert hat. Während das Vertrauen in klassische Institutionen wie Politik, Medien und Kirche immer mehr verloren geht, vertrauen die Menschen stattdessen einzelnen Personen und Algorithmen. So überlassen sie Fremden ihre Wohnung (Airbnb), steigen zu Unbekannten ins Auto (Uber) oder kaufen bei Online-Händlern, die sie nicht kennen, (Amazon), wenn diese gute Bewertungen haben.



Anhand von Untersuchungen sozialer Netzwerke und im Austausch mit ihren Studenten an der Universität Oxford analysiert die Dozentin und Vertrauensexpertin Rachel Botsmann, wie Vertrauen gebildet, bewahrt, verloren und wiedergewonnen wird. Dabei bezieht sie auch eigene Erfahrungen mit ein, z. B. wie ein Kindermädchen das Vertrauen ihrer Eltern missbrauchte und wie sie ihrem Sohn klarmachte, dass es schlimmer sei zu lügen als die Hausaufgaben nicht gemacht zu haben, weil durch Lügen das Vertrauen beschädigt werde.

-bt

Rachel Botsmann

Wem kannst du trauen?

Die Antwort auf die vielleicht wichtigste Frage unserer Zeit

Plassen Verlag, Kulmbach 2020, 24,90 €

»Gloria!« und »Jubilate!«

Damit sind ausnahmsweise Buchtitel gemeint, nämlich zwei der fünf Titel einer Papst-Krimireihe des Autorenehepaares Johanna Alba und Jan Chorin.

Mit viel Witz und hintergründigem Wissen haben sie einen fiktiven Papst zum Leben erweckt, der leidenschaftlich gerne Verbrechen aufdeckt. Papst Petrus hat ein großes Herz, nicht nur für Fußball, gutes Essen und Vino. Gerne büxt er inkognito aus und entkommt so dem lästigen Protokoll und seiner gestrengen Haushälterin, Schwester Immaculata. Mit von der Partie sind immer sein schüchterner Privatsekretär Padre Francesco sowie seine bezaubernde Pressesprecherin Contessa Giulia.



Mit liebevollem Blick auf die katholische Kirche kommen die heiter-humvollen, selten blutigen Romane daher, ohne dabei religiöse Gefühle zu verletzen. Ein Schelm, der Parallelen zu unserem aktuellen Papst sieht, die sich tatsächlich finden, wie die Aufgeschlossenheit oder die Anhängerschaft an einen Fußballklub, ist doch der erste Band bereits 2010 erschienen. Man könnte es auch als glückliche Fügung betrachten...

Jeder der Bände passt zu einem bestimmten Anlass. So beschäftigt sich »Gloria!« zur Osterzeit mit einem rätselhaften Knochenfund auf dem päpstlichen Dachboden, während sich der neue Band »Jubilate!« Familienfesten und Erbschaftsproblemen widmet.

-cp

Johanna Alba, Jan Chorin

Papst-Krimis

Weitere Infos auf www.papstkrimi.de

Fang mich auf

wenn ich mich fallen lasse
wenn ich ins Leere fasse
in meinen Dunkelheiten
in meinen schweren Zeiten

Fang mich auf

in übervollen Tagen
mit allen meinen Fragen
in meinem großen Schwung
in der Begeisterung

Fang mich auf,

ich kann nicht weiter fallen,
als in Deine Hände, Gott!

KATHI STIMMER-SALZEDER